Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Die zwei Opale

Roman von Matthias Blank.

(1. Fortsetzung.)

Da ihr niemand von den Gästen diese Frage beantworten konnte, sagte Irma, näher an den Kamin tretend: „Der Vater kann doch auch über die hintere Treppe gegangen sein."

„Du hast recht; daran dachte ich nicht. Allerdings ..." Frau Hermine sprach nicht weiter. Wieder trat ein verwirrter Ausdruck in ihre Augen, als sie fragend auf Irma schaute, die beruhigend einwarf: „Von dort aus kommt man durch die Bibliothek doch auch in das Indische Zimmer."

Frau Hermine streifte mit dem Handrücken über die Stirne, als wolle sie einen lästigen Gedanken fortwischen; dann klang ihre Stimme wieder klar und fest: „Allerdings! Da konnte er mir nicht begegnen. Ueber die hintere Treppe wird er hinaufgegangen sein. Er wird bald wieder kommen."

„Er wird doch keine große Stahlkammer umständlich aufsperren müssen, in der er seine Sammlung aufbewahrt?" fragte Professor Doncker in scherzhaftem Tone.

„So ängstlich verwahrt sind seine Schätze nicht."

Dadurch bekam das Gespräch eine harmlose Wendung. Geheimrat Hessel erzählte eine Geschichte und fesselte damit wie immer seine Zuhörer; auch Professor Doncker beteiligte sich an der Unterhaltung.

Frau Hermine zeigte sich jetzt lebhaft; aber so sehr sie bemüht war, den Gesprächen zu folgen, immer wieder blickte sie mit dem Ausdruck äußerster Spannung zur Tür, als erwartete sie ungeduldig die Rückkehr des Gatten.

Sie war es denn auch, die zuerst sagte: „Walter müßte längst zurück sein. Wenn er nur den Opal bringen wollte, kann er doch nicht so lange fort bleiben."

„Vielleicht sucht er noch nach einer besonderen Ueberraschung für uns?"

Wieder gingen Vermutungen hin und her. Aber diesmal war die Unruhe über das lange Fernbleiben auch bei den Gästen zu beobachten. Als Frau Hermine nach einiger Zeit von ihrem Stuhl aufstand, zog der Geheimrat die Uhr und blickte prüfend darauf.

„Merkwürdig lange bleibt er allerdings aus. Von einigen Minuten sprach er, und jetzt ist mehr als eine halbe Stunde vergangen."

Beunruhigt und mehr zu sich selbst, als zu ihren Gästen, sagte Frau Hermine: „Was mag er so lange suchen?"

Irma beobachtete die Unruhe, mit der Frau Hermine nach der Türe blickte; sie begriff die Erregung nicht; sie empfand keine Unsicherheit, weshalb ihr das Gebahren der Mutter um so auffallender erschien.

Plötzlich sagte diese: „Ich werde Frank hinausschicken."

Sie drückte auf die elektrische Tischglocke.

Es dauerte nicht lange, bis sich im Herrenzimmer der alte irische Diener Frank Chagall meldete, der mit Walter Eller aus Indien gekommen war. Der Diener blickte erwartungsvoll auf Frau Hermine.

„Gehen Sie nach dem Indischen Zimmer, und sehen Sie dort nach meinem Gatten; sagen Sie ihm, daß wir ihn erwarten."

Als sich die Tür hinter dem Diener geschlossen, suchte Alice Renoldy die Aufgeregte mit den Worten zu begütigen: „So eilig ist es doch nicht. Vielleicht findet Herr Eller unser Drängen lästig."

„Gewiß nicht! Aber er ist doch lange Zeit schon fort."

„Vielleicht konnte er den Stein nicht gleich finden."

Vermutungen und harmlose Erklärungen für das längere Fernbleiben fielen.

Darüber verstrichen die nächsten Minuten in bester Laune, so daß fast alle bestürzt aufblickten, als die Tür aufgerissen wurde, unter der die knochige Gestalt Frank Chagalls erschien; seine Augen irrten flackernd umher, als suchten sie Hilfe.

Frau Hermine erhob sich jetzt, ihre Hand umklammerte die Lehne eines Stuhles. „Was bringen Sie? Warum sprechen Sie nicht?"

Auch der Geheimrat, Professor Doncker und Frau Renoldy waren aufgestanden und blickten betroffen auf das verzerrte Gesicht des Dieners.

Irma rief dem alten Mann zu: „Frank! Was haben Sie? Was ist mit Ihnen geschehen?"

Frank Chagall wies mit der Hand nach der Richtung, aus der er eben gekommen.

„Wo ist mein Gatte? Haben Sie ihn gefunden?"

Der Diener fand nun erst Worte: „Doch! Im Indischen Zimmer — auf dem Boden ...."

„Auf dem Boden? So sprechen Sie doch!"

Alle standen dicht an der Türe.

Mit den ersten Worten schien die Lähmung von dem Diener gewichen; in überstürzender Hast kam es von seinen bebenden Lippen: „Auf dem Boden, — auf dem Teppich neben dem türkischen Schrank liegt er — tot — ermordet — die indische Lackkassette liegt neben ihm, aber leer — ermordet ist er —"

Durcheinander klangen die Rufe: „Tot?"

„Ermordet? Wie ist das möglich?"

„Wie konnte das geschehen?"

„Wer soll das getan haben?"

Geheimrat Hessel, Professor Donker und Frau Renoldy drängten heran.

Da stieß Frau Hermine einen schrillen Schrei aus und brach bewußtlos zusammen; Irma wollte hinzuspringen, wollte sie festhalten, mußte aber die Ohnmächtige auf den Boden sinken lassen, die mit geschlossenen Augen und blutleerem Gesicht selbst einer Toten glich.

In der Bibliothek mit den hohen, dunklen Schränken, hinter deren Glastüren wertvolle Bücher reihenweise aufbewahrt standen, saßen in hohen Ledersesseln Professor Donker und Geheimrat Hessel.

Auf dem alten, schweren, türkischen Teppich ging ein elegant gekleideter Mann langsam hin und her und hörte dabei dem Berichte der beiden Herren zu, die ausführlich schilderten, wie man die Leiche Walter Ellers gefunden habe, und was der grauenvollen Entdeckung vorhergegangen war. Der Geheimrat und der Professor waren zuerst nach dem Indischen Zimmer geeilt und hatten Walter Eller tot gefunden.

Der Mann im grauen Anzug, mit hellen Gamaschen unter den gestreiften Hosen, mit dem rundlichen Gesicht und dem hellblonden Schnurrbärtchen war der Kriminalinspektor Wisent, der durch Professor Doncker sofort telephonisch herbeigerufen worden war.

Inspektor Wisent hörte, ohne mit Fragen zu unterbrechen, zu und warf nur dann und wann einen flüchtigen Blick auf die offenstehende Tür, die in das Indische Zimmer führte. Er betrachtete die von Teppichen behangenen Wände, die mit alten Gebetsteppichen aus Hindustan, Kerbela, aus Afghanistan und dem indisch-malaiischen Archipel bedeckt waren. An den Teppichen hingen Waffen der verschiedensten Art, Streitäxte aus Bronze, Köcher mit Perlmuttereinlagen, große Schwerter, seltsam geformte Dolche und blauschimmernde Klingen japanischer Herkunft.

Als Professor Doncker schwieg, rückte der Inspektor für sich einen Stuhl heran, setzte sich beiden Herren gegenüber und begann Fragen zu stellen. „Sie fanden den Toten so, wie er jetzt noch im Zimmer liegt?"

Professor Doncker erwiderte: „Ja. Als wir überzeugt waren, daß keine Hilfe mehr möglich sein konnte, verließen wir das Zimmer sofort; niemand sollte es mehr betreten, um die Aufgabe der Aufklärung dieses Verbrechens zu erleichtern."

„War außer Ihnen und dem Diener niemand im Zimmer bei dem Toten?"

„Nein."

„Auch seine Frau nicht?"

„Nein. Sie mußte bewußtlos auf ihr Zimmer getragen werden."

„Gewahrten Sie beim Betreten des Zimmers nichts Auffälliges?"

„Nein. Ueberraschend schien uns nur, daß die Kassette die neben dem Toten lag, offen und leer war; in dem kleinen Behälter bewahrte er einen wertvollen Opal auf, der verschwunden und offenbar geraubt ist."

„Es ist dies der Stein, von dem Sie vorher sprachen, sie nannten ihn das Auge Wischnus."

„Ja."

„Anscheinend ist dieser Stein die Beute des Mörders geworden. Wie hoch schätzen Sie diesen ein?"

„Er dürfte für einen Liebhaber solcher Dinge etwa dreißigtausend Mark wert sein."

„Sonst bemerkten Sie nichts, das zerstört oder geraubt sein könnte?"

„Nein."

„Wer befand sich um die fragliche Zeit außer Ihnen noch in der Villa?"

„Bei uns war, außer der Frau und der Tochter des Ermordeten, Frau Renoldy; in der Villa sind neben dem alten, irischen Diener Frank Chagall noch eine Köchin, eine Zofe und eine Hausmagd."

„Daß jemand eingedrungen sein konnte, darüber machten Sie keine Wahrnehmung?"

„Nein."

„Mehr können Sie mir nicht erklären?"

„Nein."

„Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir den Diener Frank Chagall schicken; erst möchte ich ihn noch hören, ehe ich da drinnen zu suchen beginne."

Die beiden Herren verließen die Bibliothek nach dem Korridor zu.

Inspektor Wisent, der nun allein war, trat wieder zu der offenen Türe, an deren Holzbrüstung er sich mit dem hochgehobenen rechten Arm stützte, und schaute so in das Zimmer; er konnte die auf dem Teppich neben einem türkischen Schrank aus Ebenholz mit Perlmuttereinlagen liegende Leiche sehen. Die Arme hatte der Tote weit von sich gestreckt. Neben ihm lag eine kleine offene Schatulle.

Da hörte der Inspektor hinter sich ein räusperndes Hüsteln. Er wandte sich wieder der Bibliothek zu und sah an der zweiten Türe die dürre Gestalt Frank Chagalls mit den auffallend großen, schwarzen Augen. Der alte Diener stand gebückt da, ließ die Hände schlaff niederhängen und wartete auf eine Frage.

Inspektor Wisent trat langsam auf ihn zu. „Sie haben den Toten zuerst entdeckt?"

„Ja. Die gnädige Frau rief mich und schickte mich hier herauf, den Herrn zu holen. Als ich die Türe öffnete, lag er am Boden."

„Durch welche Türe betraten Sie das Zimmer?"

„Durch die zweite vom großen Flur."

„Was taten Sie dann?"

„Zuerst kniete ich neben dem Toten hin, als ich das Blut sah; aber er war schon kalt und starr. Dann sah ich die offene Lackkassette und entdeckte, daß aus dieser der Opal verschwunden war. Da sprang ich auf und lief hinunter."

„Durch die gleiche Türe?"

„Ja."

„Sahen Sie jemand?"

„Nein."

„Hörten Sie kein Geräusch?"

„Nein."

„Wo waren Sie, als Sie gerufen wurden?"

„In der Diele im Dienerzimmer."

„Es konnte niemand in die Villa eindringen?"

„Ich hätte das sehen müssen."

„Ist es nicht möglich, auf einem anderen Wege in die Villa zu gelangen?"

„Nein. Nur vom Garten aus, wenn man die kleine Türe und den Aufgang über die Treppe kennt."

„Sie konnten nicht sehen, ob ein Fremder in das Haus eingedrungen war?"

„Nein."

„Sie änderten im Zimmer nichts?"

„Nein."

„Sahen Sie keine Waffe liegen?"

„Nein."

„Sie haben keine Vermutung, wer Ihren Herrn getötet haben kann?"

Eine Weile war es still; die buschigen Brauen des Dieners zuckten; er neigte den Kopf seitwärts, beugte sich vor und sagte dann mit flüsternder Stimme: „Wischnu hat sich gerächt."

Durchbebt von innerem Grauen klang die Antwort, so daß der Inspektor erstaunt aufblickte und verwundert fragte: „Was sagen Sie?"

Doch im gleichen Augenblick erinnerte sich der Inspektor an die Geschichte jenes Opals, von dem ihm die beiden Herren erzählt hatten. Er lachte. Dann sagte er: „Das ist der Opal, den der Tote aus Indien mitgebracht hatte? Ich weiß. Der Mörder hat damit einen guten Griff gemacht."

Der alte Diener schreckte zusammen; er hob beide Hände wie abwehrend und flüsterte: „Wischnu hat ihn vernichtet. Ich war dabei, ich hörte den Fluch des Waisknabas."

Wisent lächelte etwas gönnerhaft. „Es ist gut. Sie mögen daran glauben. Ich aber suche nach einem Menschen von Fleisch und Blut, der auf natürlichem Wege dahin gelangte und dem der Stein so verderbenvoll erschien, daß er einen Mord darum auf sich lud."

Inspektor Wisent sann darüber nach, auf welche Weise jemand in das Haus gekommen sein konnte, wenn sich auch darüber vorerst keine Spur finden ließ.

Das Abenteuer, bei dem Walter Eller den Opal an sich gebracht, lag zwei Jahrzehnte zurück; diese Geschichte konnte mit der Tat offenbar nicht zusammenhängen. Der Kriminalbeamte war entschlossen, keinem Phantom nachzujagen, sondern einzig die Spur eines Menschen zu suchen.

Als Frank Chagall auf die Weisung des Beamten sich entfernt hatte, betrat der Inspektor zum ersten Male das Zimmer; langsam ging er auf die starr hingestreckte Leiche zu. Dann begann er den Raum zu prüfen. Eine Türe, durch die der Diener gekommen war, führte auf den großen Flur; zwei offene Fenster mündeten nach zwei Seiten in den Garten. Der Raum lag im ersten Stock der Villa.

Dann kniete Wisent neben dem Toten nieder, um die klaffende Halswunde zu betrachten; fast der ganze Hals war durchschnitten. Der Tod mußte sofort eingetreten sein; der Getroffene hatte offenbar keinen Laut mehr über die Lippen gebracht.

Wisent nahm aus einer Brusttasche eine schmale Lanzette, mit der er die Wunde untersuchte. Er überzeugte sich, daß der Schnitt von rückwärts mit einer sichelartigen Waffe geführt worden sein mußte. Der Ueberfallene konnte seinen Angreifer gar nicht gesehen haben.

Der Inspektor richtete sich aus seiner knieenden Stellung auf; seine Blicke wanderten suchend über die von wertvollen Teppichen behangenen Wände, an denen Waffen aus Indien und China hingen. Nur durch ein sichelartiges Messer, vielleicht mit einem malaiischen Dolch konnte ein so entsetzlicher Schnitt gemacht worden sein. Vielleicht hatte der Mörder die Waffe von der Wand genommen. Nach sorgfältiger Prüfung aller Stücke, die an den Wänden hingen, fiel ihm eine Waffe mit einem kurzen Holzstiel auf, der zu einer fratzenhaften Gestalt zugeschnitzt war; an der sichelförmigen Klinge aus dünnem, festem, bläulich schimmernden Stahl klebte noch frisches, trockenes Blut.

Er nahm die Waffe von der Wand, die zwischen die anderen Klingen wieder hineingesteckt worden war, und betrachtete sie genau. Seine erste Vermutung erwies sich als richtig. Diese Waffe mußte der Mörder von der Wand genommen und wieder dahin gesteckt haben.

Damit gewann die Frage Bedeutung, wie der Täter unbemerkt in die Villa eindringen und wieder entkommen konnte. Rätselhaft blieben die Gründe der Tat. Lag die Absicht zu rauben vor? Wußte der Unbekannte, daß er hier eine Waffe finden würde? War die Tat in allen Einzelheiten berechnet? Oder ließ sich der Täter von zufällig gegebenen Umständen erst hinreißen? Gewiß konnte er vorher nicht wissen, daß er Walter Eller mit dem wertvollen Opal beschäftigt antreffen würde.

Ueber die Ursachen zur Tat fehlte augenblicklich jeder triftige Anhaltspunkt.

Am wahrscheinlichsten schein es, daß der Täter in anderer Absicht eingedrungen war und erst durch die Umstände zum Mörder wurde.

Wisent betrachtete die Waffe, während seine Gedanken rasch arbeiteten. Er verhehlte sich nicht, welche Schwierigkeiten es zu lösen galt, zumal die Mordwaffe nicht aus dem Besitz des Täters, sondern des Opfers stammte. Dadurch aber war nicht die mindeste Spur gegeben.

Nachdem er die malaiische Waffe auf ein Tischchen gelegt hatte, trat er an das eine der beiden Fenster; er beugte sich hinaus und schaute hinunter; über die steile Wand, die nirgend einen Halt bot, konnte niemand emporgeklettert sein.

Am zweiten Fenster, das auf der anderen Seite lag, blieb er länger stehen; hier gab es manches zu bedenken. In kaum zwei Meter Entfernung befand sich das flache Glasdach über der Gartenhalle; von diesem Dache aus konnte ein gewandter Mensch in das Zimmer gelangt sein. Da beide Fensterflügel offen standen. Aber es war auch dies nur eine Möglichkeit, für die vorerst keine Tatsache sprach.

Beim hellen Schein der grell leuchtenden Glühbirnen konnte er das Fenstersims genau absuchen, aber in der Dunkelheit draußen war nichts zu entdecken. Um zu einem Ergebnis zu gelangen, mußten die Nachforschungen bei Tageslicht fortgesetzt werden. Wisent war überzeugt, daß sich hier Spuren finden müßten.

Auf dem Fenstersims waren keine Abdrücke erkennbar, nicht der unbedeutendste Rest von Gartenerde oder die Schürfungen eines Fußes. Er mußte sich bis zum nächsten Morgen gedulden.

Langsam trat Wisent vom Fenster zurück, um im Zimmer selbst die Untersuchung fortzusetzen.

Als er auf dem Teppich am Boden kniete, um Erdspuren zu entdecken, fiel sein Blick unter den türkischen Schrank, unter dem etwas Weißes hervorleuchtete. Es sah wie ein zusammengedrücktes Papier aus. Er griff danach und fühlte sofort, daß in das Papier ein harter, fester Gegenstand gehüllt war. Als er das Papier auffollte, um nach dem Inhalt zu sehen, bemerkte er, daß die Innenseite mit Schriftzügen bedeckt war; innen aber fand er nur einen Kieselstein, wie er im Garten aufgehoben worden war. Der Stein war offenbar nur deshalb mit Papier umhüllt worden, damit es aus der Tiefe des Gartens durch das Fenster hereingeworfen werden konnte. Wann mochte das geschehen sein?

Konnte der Stein mit dem Papier nicht schon mehrere Tage unter dem Tischchen gelegen sein? Stand dieser Fund mit dem Verbrechen in irgendwelchem Zusammenhang? Der Stein mit den Schriftzeichen auf dem Papier war offenbar zum Fenster hineingeworfen worden und unter den Schrank gerollt. Der Inhalt des Schriftstückes mußte darüber Aufschluß geben.

Wisent strich das Papier glatt und betrachtete die mit spitzer Feder sehr sorgfältig geschriebenen Buchstaben; aber wenn auch Buchstabe für Buchstabe sehr deutlich zu lesen war, so gab doch das Ganze keinen Sinn. Vokale in großer Zahl fanden sich willkürlich, schier endlos aneinandergereiht; nur selten standen Konsonanten dazwischen. In einer höchst wunderlichen Geheimschrift war hier etwas aufgezeichnet worden. Woher kam diese Schrift, und für wen war sie bestimmt gewesen?

Stand sie im Zusammenhang mit der Tat oder nicht?

Wisent legte den Zettel neben die Waffe. Er stand vor Rätseln.

Die Aufgabe, die es hier zu lösen galt, gehörte zu den schwierigsten, die bisher von ihm gefordert wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Vita-Gland Tabletten sind garantiert, Hühnerbinnen drei Tagen zum Legen zu bringen.

Hühner haben Drüsen, genau wie die Menschen und benötigen auch Vitamines. Durch die direkte Anregung der Organe, die das Eierlegen bewerkstelligen, wandeln die neue Vita-Gland Tabletten, wenn sie zerdrückt in das Trinkwasser der Hennen geworfen werden, Müßiggänger des Winters in emsige Eierleger binnen drei Tagen. Die Wissenschaft hat entdeckt, wie das Eierlegen kontralliert werden kann durch den Gebrauch von den notwendigen Vitamins und Drüsenextrakten, die direkt auf die Ovarien oder die eierproduzierende Drüse der Henne wirken. Die Versuchsfarmen der Regierung berichten, daß Hühner, denen Vitamines rechtmäßig gefüttert wurden, dreihundert anstatt sechzig Eier im Jahre legten.

Versucht dieses liberale Angebot.

Eier, Eier, Eier und seine gesunde Küchlein, wertvolle Flocken ohne Mühe, Sorgen oder Drogen oder teuren Futtermitteln kann man haben. Werfet diese Vita-Gland Tabletten in das Trinkwasser. Es ist so einfach, den Profit zu verdoppeln. Sommerproduktion zu Winterpreisen. So überzeugt sind die Vita-Gland Laboratorien, die diese originellen und echten Vita-Gland Tabletten herstellen, daß sie das Angebot machen, Ihnen eine Schachtel zuzusenden. Senden Sie kein Geld, sondern nur Ihren Namen. Sie werden Ihnen dann zwei große Schachteln, welche jede $1.25 kostet, zusenden. Wenn diese ankommen, zahlen Sie dem Postmann nur $1.25 und wenige Cents Postgebühr. Wenn Ihr Nachbar die wundervolle Vermehrung der Eier in Ihren Nestern sieht, dann verkaufen Sie ihm eine Schachtel und wird somit die eine Schachtel Ihnen nichts kosten. Wir garantieren Zufriedenstellung oder geben Ihnen Ihr Geld zurück. Schreibt noch heute und sorgt für Dutzende von Extraeier, die so leicht zu haben sind.

Vita-Gland Laboratories
1009 Bohan Bldg., Toronto, Ont.

Umsonst an Bruchleidende

5,000 Leidende erhalten freie Probe Plapao

Tragt keine nutzlosen Bruchbänder

Verkleinertes Bild vom Höchstpreis verliehen in Paris

Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß Bruchbänder blos Rotbeulen sind und daß sie Ihre Gesundheit untergraben, weil sie den Blutkreislauf beeinträchtigen. Warum sollten Sie dieselben also weiter tragen? — Es gibt etwas besseres und Sie können dies kostenlos beweisen.

Stuart's Plapao-Pads sind gänzlich verschieden — sie sind absichtlich selbstanhaftend gemacht um das Rutschen zu verhindern und beim Halten der gestreckten Muskeln zu helfen. Keine Riemen, Schnallen oder Stahlfedern daran befestigt. Kein reibender oder schneidender Druck. Weich wie Sammet — biegsam — leicht anzubringen — billig. Stetiges, Tag und Nacht lang wirksames Anbringen des Muskelstärkers Plapao. Keine bloße mechanische Stütze. Kein Arbeitsverlust. Hunderte alter und junger Leute haben auf amtliche Eidesauslage bestätigt, daß ihr Plapao-Pads ihre Brüche geheilt haben, die manchmal sehr schlimm und veraltet waren, und selbst wo Operationen nicht halfen.

Verkleinertes Bild von Goldmedaille verliehen in Rom

Senden Sie heute um kostenlose Probe.

Versuchen Sie selbst an Ihrer Person den Wert dieser Probe. Senden Sie kein Geld, denn die freie Probe kostet Sie nichts, und doch mag dieselbe helfen Ihre Gesundheit wiederherzustellen, was nicht mit Gold zu bezahlen ist. Empfangen Sie diese freie Probe Plapao und Sie werden sich Ihr Leben lang darüber freuen, daß Sie diese Gelegenheit benützt haben. Senden Sie heute eine Postkarte oder schreiben Ihren Namen und Adresse niederstehend und Sie empfangen mit wendender Post die freie Probe Plapao und ein Exemplar des wertvollen Buches von Herrn Stuart, welches unentbehrliche Auskunft über das Bruchleiden enthält. Dies kostet Sie nichts. Sender jetzt noch später. Sie brauchen nichts zurückzuschicken. Sie verpflichten sich auf keine Weise. Schreiben Sie heute, ehe es zu spät sein mag.

Adressiere: Plapao Laboratories, 2717 Stuart Bldg., St. Louis, Mo.

Name ..... Adresse .....

Befindet sich wohl nach 6 Jahren Elendseins

Für 6 Jahre war Herr Emerd B. Shank von Harrisburg, Pa., in einem schwachen, erschöpften Zustande, hatte Erkältungen und nervöse Anfälle, konnte kein Frühstück genießen und hatte keinen Lebensgeist. Er schreibt: „Seit ich Nuga-Tone nehme, fühle ich wieder wie ein Mann, nachdem ich 6 Jahre lend war. Jetzt esse ich täglich drei gute Mahlzeiten und nahm mehrere Pfund an Gewicht zu."

Nuga-Tone tat Wunder für Tausende von Männern und Frauen, die mit Unverdaulichkeit, schlechtem Appetit, Gas oder Blähungen im Magen oder den Eingeweiden, Kopfweh, Schwindelanfällen, Neig zum Erbrechen, schwachen Nerven, Schlaflosigkeit, allgemeiner Entkräftung und ähnlichen Leiden geplagt waren. Nuga-Tone ist garantiert, daß es euch volle Zufriedenheit gibt, oder euer Geld wird zurückerstattet. Kauft heute eine Flasche bei eurem Apotheker. Seid gewiß, daß es Nuga-Tone ist. Ersatzmittel sind wertlos.

GODERHAM & WORTS TORONTO

Jahrelang gelagert um die Nachfrage des kritischen Geschmacks zu decken

GOODERHAM-WORTS Special CANADIAN RYE WHISKY 10 YEARS OLD!

Bekanntmachung.

An alle Leser dieser Zeitung in Stadt und Land zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich nunmehr mein ärztliches Büro in Regina eröffnet habe und jetzt bereit bin, meine Dienste und Rat als Arzt zu erteilen. Ich beherrsche außer der deutschen Sprache noch andere Fremdsprachen.

Meine Adresse ist folgende:

DR. E. K. SAUER
Arzt und Chirurg
1818 Scarth Str., MacKenzie & Brown Blk.
Tag-Telephon 3993 — Regina, Sask. — Nacht-Telephon 8884

Farmer!

Bringt Eure Farmprodukte, Eier und Geflügel zu

McMullan & Mills

St. Johns Str. und Zehnte Ave., Regina.

Spezielle Preise für alle Früchte zum Einmachen und Pickles.

Telephon 4055